Unverkäufliche Leseprobe aus:

Julie Cross
Sturm der Zeit

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

1. Tag

Ich stand vor der Zelle und starrte, nun ja, *mich* an. Die eingesperrte, unrasierte, völlig verwahrloste Version meiner selbst. Die Art, wie dieser Eingesperrte mich ansah, brachte mir schlagartig zu Bewusstsein, dass ich die Hirnblutung, oder welche Verletzung ich mir beim Sprung in die Zukunft sonst zugezogen hatte, wohl nicht überlebt hatte. Denn er schaute mich gar nicht an, sondern geradewegs durch mich hindurch. Ich hielt mir eine Hand vors Gesicht und betrachtete meine Arme: transparent. Ich war durchsichtig.

In der Luft zwischen den beiden Versionen von mir schien eine magnetische Kraft zu pulsieren, die uns zueinander hin zog. Ich hörte Schritte hinter mir und sprang zur Seite, als Senator Healy schnurstracks auf die Zelle zukam, die Tür öffnete und dabei irgendwie die Energie außer Kraft setzte, die mich angezogen hatte. Die andere Version von mir stand langsam auf; sie zitterte und hatte Blutergüsse im Gesicht und an den Beinen.

»Senator Healy!«, versuchte ich zu krächzen, hörte mich aber nur in meinem Kopf.

»Komm, mein Sohn. Ich bringe dich hier raus«, sagte Healy in einem sanften Ton; er flüsterte fast. Das erinnerte mich daran, wie er mit mir gesprochen hatte, als ich mit dem Kopf

über einem Becken hing, nachdem Mason von einer Bombe zerfetzt worden war. Schon beim bloßen Gedanken daran wurde mir wieder schlecht.

Die andere Version von mir kam schlurfend näher und stützte sich dabei auf Healy, so als wären ihre Beine nicht mehr ans Gehen gewöhnt. Mich überkam das dringende Bedürfnis, irgendwo an dieser anderen Version einen Reißverschluss zu öffnen und in sie hineinzuschlüpfen, damit man mich wieder hörte und sah. Ich musste unbedingt einen Weg finden, denn ich war kurz davor zu sterben, das war gewiss. Dann löste sich das alte Lagerhaus plötzlich in Luft auf, und ich spürte einen Schmerz, der mich fast zerriss.

»Er kriegt keine Luft! Wir müssen etwas tun!«

Ein Lastwagen.

Ein Lastwagen stand auf meiner Brust, und ich wendete jedes Quäntchen meiner Energie dafür auf, ihn von da herunterzuschieben. Luft! Ich brauchte Luft! Es kam nichts herein. Und nichts ging hinaus.

»Er hat sehr viel Wasser in der Lunge! Schneidet ihn auf!«, rief jemand.

Dann spürte ich, wie mir jemand in die Brust stach. Meine Haut wurde aufgeschnitten, und meine Rippen krachten. Ich musste hier weg. Es war unmenschlich, so etwas bewusst mitzuerleben.

»Sein Puls wird immer schwächer und kommt dann wieder. Ich kriege ihn nicht stabilisiert«, sagte eine Frau direkt an meinem Ohr.

»Er springt«, sagte jemand.

Darauf folgten ganze fünf Sekunden Stille. Dann hörte ich Dads Stimme. Er klang ängstlicher denn je. »Jackson, bitte, bitte, bleib hier!«

Aber es ging nicht. Ich konnte es nicht steuern.

»Geht es dir gut, mein Sohn?«, fragte Healy die andere Version von mir, die sich mit der Hand an seiner Schulter festhielt.

Der andere Jackson sackte auf die Knie. Mit einem lauten Knall trafen seine Kniescheiben auf dem harten Boden auf. Er griff sich mit panischer Miene an die Brust und zog sein Hemd hoch. Auf seiner Brust erschien ganz langsam eine dünne Linie, und aus der Wunde sickerte Blut.

Wer von uns beiden stirbt denn jetzt? Ich dachte, *ich* würde sterben. Er ist doch nicht in der Zukunft. Wie kann es sein, dass er spürt, was mit mir passiert?

Ein Schuss machte meinen Überlegungen ein Ende. Healy stürzte zu Boden, neben seinem Kopf bildete sich eine Blutlache, seine Augen waren weit aufgerissen.

»Was –?«, sagte der andere Jackson und starrte auf Healy herab. Dann hob er den Blick und schaute mich an. Oder durch mich hindurch.

»Wer, wer sind Sie?«, stotterte er, noch immer auf den Knien, und versuchte aufzustehen.

Sprach er mit mir? Nein, er sprach mit der Person, die soeben Healy erschossen hatte. Aber aus irgendeinem Grund gelang es mir nicht, mich umzudrehen, damit ich sehen konnte, wer es war. Ich musste dringend Luft holen. Meinen Herzschlag wieder spüren.

»Ich bin der Einzige, der den Mumm hat, das zu tun«, sagte eine tiefe, dröhnende Stimme hinter mir.
Chief Marshall. Ich brauchte ihn nicht zu sehen.
»Was zu tun?«, fragte mein anderes Ich mit schreckgeweiteten Augen.
Ich zwang meinen Körper mit all meiner Willenskraft, sich in Bewegung zu setzen. Erneut fielen Schüsse. Nicht nur einer, sondern drei. Ich hörte mich in meinem Kopf schreien, hörte, wie der Schrei meines Doppelgängers plötzlich verstummte und er zu Boden fiel.
Padumm, Padumm, Padumm.
Mein Herz schlug dreimal schnell hintereinander, während ich mich endlich umdrehte, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Chief Marshall verschwand.

2

5. Tag

»Er wacht auf.«
»Jackson? Kannst du mich hören?«
Ich führte die Hände zum Gesicht und rieb mir den Schlaf aus den Augen. Als Erstes nahm ich den Raum wahr: weiße Wände, graue Schränke, ein Tisch neben dem Bett. Das Bett hatte ein umlaufendes Gitter, weißes Bettzeug bedeckte meine Beine. Das Zimmer ähnelte einem Krankenhauszimmer aus dem Jahr 2009. Vielleicht war das hier gar nicht die Zukunft?
Dad und Courtney standen am Fußende und sahen mich an, als beobachteten sie mich schon eine Ewigkeit und als wäre dies meine erste Regung seit Wochen.
»Chief Marshall«, ächzte ich und schaute Dad an. »Er hat mich umgebracht.« Ich holte Luft und ließ kurz Revue passieren, was ich gesehen hatte, um es in Worte fassen zu können. »Die andere Version von mir. Er hat diese andere Version umgebracht. Und Healy. Healy hat er auch umgebracht.«
Mein Herz raste, und mir fuhr ein stechender Schmerz durch die Brust, so als würde ich erneut aufgeschnitten. »Healy hat mir vorher erzählt –. Er hat gesagt, er hätte jemanden, der für ihn durch Zeitreisen in die Geschichte eingreift, jeman-

den, der den Lauf der Dinge verändert, Holly und Adam zur CIA bringt zum Beispiel. Das hat *er* in Auftrag gegeben, Dad! Aber er hat auch gesagt, Thomas sei nicht derjenige, der das für ihn mache. Es ist Marshall! Ich weiß es genau. Er ist direkt vor meinen Augen verschwunden. Er kann durch die Zeit reisen!«

Dads Augen weiteten sich, aber nicht wegen dem, was ich ihm gerade offenbart hatte, sondern weil der Monitor neben meinem Bett laut zu piepsen begann. »Du musst dich beruhigen, Jackson. Versuch ruhig zu atmen, konzentriere dich jetzt auf die Gegenwart. Wir reden später über das, was du gesehen hast, oder zu sehen geglaubt hast.«

»Ich weiß, was ich gesehen habe.« Die Schmerzen in meiner Brust wurden stärker, und ich konnte nicht weiterreden. Ich ließ mich ins Kissen zurücksinken, schloss kurz die Augen und atmete so tief und langsam ein und aus, wie es mir möglich war, ohne die Schmerzen zu verschlimmern. Nach ein paar Minuten hörte das Piepsen auf, und Dad seufzte vor Erleichterung.

»Gut, sehr gut.«

Ich schlug die Augen wieder auf. »Wo sind wir? Haben wir es geschafft zurückzukommen?«

Dad schüttelte den Kopf und tätschelte meinen Fuß. »Wir sind noch immer am selben Ort. Und im selben Jahr.«

Als ich meinen Hinterkopf berührte und eine dicke Bandage fühlte, bekam ich Herzklopfen. Dann fiel mir mein Traum wieder ein, oder war es ein Halbsprung gewesen? Meine Finger bewegten sich vorsichtig tastend zu meiner Brust.

Als ich tief Luft holte, spürte ich, wie sich die Haut über einer Narbe spannte. Ich trug eine weitere Bandage, zwischen meinem Brustbein und der linken Achsel.
»Ich bin nicht tot?« Ich schaute Dad und Courtney an, die reglos wie Statuen vor dem Bett standen. »Nein, offensichtlich nicht. Ich, ich dachte nur, ich wäre es.«
Bevor sie etwas erwidern konnten, kam ein Mann mit hellbraunem Schopf ins Zimmer, der Thomas verteufelt ähnlich sah. Eine rothaarige Frau begleitete ihn. An sie erinnerte ich mich. Sie hatte uns zusammen mit Dad hier in Empfang genommen, unmittelbar vor meinem Beinahe-Tod.
Der Mann hob die Hände, als wollte er sich ergeben. »Ich weiß, wir sehen uns ähnlich, aber keine Sorge, ich heiße nicht Thomas, und ich bin auch kein Klon von ihm.«
Courtney lachte. Mein Blick flog zurück zu ihr und dann wieder zu Dad, der ganz entspannt wirkte und diese beiden Fremden offensichtlich nicht als bedrohlich einstufte.
Ich seufzte vor Erleichterung.
»Ich bin Grayson, und das ist Lonnie.« Er wies mit dem Kinn auf die Rothaarige. »Du hast sie vor fünf Tagen bereits kennengelernt.«
»Fünf Tage.« Ich konnte es kaum fassen, dass ich so viel Zeit verloren hatte. Dann kamen mir auf einmal noch viel mehr Details über die Umstände in den Sinn, unter denen wir hierhergekommen waren. Ich versuchte viel zu schnell, mich aufzusetzen, landete aber gleich wieder auf dem Kissen, weil mir ein stechender Schmerz durch Kopf und Brust fuhr. »Holly. Emily. Mason. Sind sie –?«

»Denen geht's gut«, sagte Dad.
»Wenn man davon absieht, dass sie hier feststecken«, fügte Courtney hinzu.
Nachdem er mir kurz die Brust abgehört hatte, hielt Grayson eine riesige Spritze mit einer langen Nadel hoch. »Das sind Schmerzmittel. Ich wollte dich zuerst im Wachzustand sehen, um zu überprüfen, wie dein Herz und deine Lunge arbeiten.«
Er stach die Nadel in meinen Infusionsschlauch. »In etwa fünf Minuten wirst du müde werden. Zu eurem Glück seid ihr auf einer Insel mit einem Arzt gelandet, der bereits in zwei verschiedenen Jahrhunderten praktiziert hat. Ich habe neue Technologien und alte Methoden kombiniert, um den Druck aus deinem Schädel zu lassen, die Blutung zu stoppen und deine kollabierte Lunge zu retten.«
»Oh! Sah also gar nicht gut aus für mich?«
Zwar sagte lange Sekunden niemand mehr etwas, aber es stand quer über ihre Gesichter geschrieben: Ich war haarscharf am Tod vorbeigeschrammt.
Dad umfasste das Bettgestell am Fußende mit beiden Händen und schaute mir in die Augen. »Grayson meint, dass du in ein paar Tagen wieder fit bist.«
Die Schmerzen in meinem Kopf und in meiner Brust wurden beinahe unerträglich, und ich blendete mich aus, bis Grayson, Dad und Lonnie das Zimmer verließen, um ein paar Dinge zu besorgen oder hinter meinem Rücken weiterzureden.
Courtney kam näher und setzte sich neben mich aufs Bett.

»Du glaubst gar nicht, wie sauer ich auf dich bin, dass du mir solche Angst einjagst. Dad ist in den letzten Tagen auch durch die Hölle gegangen.«
Ich drückte Courtneys Hand. »Tut mir leid.«
Ihr liefen Tränen über die Wangen, aber gleichzeitig fing sie an zu lachen und wischte sich die Tränen rasch weg. »Gott, ist das alles merkwürdig. Ich kann immer noch nicht fassen, dass du so viel älter bist als ich. Und dann diese Sache mit Holly. Sie redet nicht viel, aber wir haben es alle gehört. Laut und deutlich.«
Ich war schon benebelt von den Medikamenten, aber nicht genug, um nicht erschrocken aufzuhorchen. Was hatte ich zu Holly gesagt?
Ach ja.
Ich liebe dich.
Ich schaute auf meine Hand, die nun auf Courtneys Hand lag. »Ich, ich hab gedacht, sie wäre du«, log ich.
Courtneys Augen weiteten sich. »Wirklich? Du wolltest dich verabschieden?«
Mein Magen zog sich zusammen. »Ja, so was in der Art.«
Noch hatten die Schmerzmittel nicht ihre volle Wirkung entfaltet, aber ich schloss trotzdem die Augen und tat so, als wäre es so, damit wir dieses Gespräch beenden konnten.

Als ich wieder aufwachte, war Courtney weg, und Holly saß auf einem Stuhl neben dem Bett; sie hatte die Knie an die Brust gezogen und die Arme fest um die Beine gelegt. Ihre

Augen waren auf den Monitor rechts von mir gerichtet, aber sie blinzelte schnell und gähnte.
Ich sagte erst einmal nichts, weil ich noch benebelt war und mir erst in Erinnerung rufen musste, welche Holly ich da vor mir hatte. Was hatten wir zusammen erlebt? Mit welchen Gefühlen würde sie mir begegnen?
Es dauerte nur wenige Sekunden, dann stand mir alles wieder klar vor Augen. Dies war Agent Holly. Die Holly, die ihren besten Freund Adam in einer Blutlache auf dem Boden tot aufgefunden hatte und mich für seinen Mörder hielt. Die Holly, die diesen deprimierenden Brief über sich selbst geschrieben hatte, in dem stand, dass in ihrem jetzigen Leben die Hoffnungslosigkeit regieren und sie nur noch aus reinem Selbsterhaltungstrieb morgens aufstehen würde.
Der Schmerz über diese Offenbarungen traf mich wie ein Faustschlag in den Magen.
»Hallo«, sagte sie, als sie bemerkte, dass ich wach war.
»Hallo.« Plötzlich befiel mich große Unsicherheit den Stand meiner Körperpflege und den Umstand betreffend, dass aus viel zu vielen Teilen meines Körpers Schläuche und Kabel ragten. »Wo sind denn die anderen?«
»Es ist mitten in der Nacht.« Holly gähnte. »Wir halten im Schichtdienst ein Auge auf die Monitore, die deine Vitalfunktionen überwachen, und tauschen die Beutel mit den Flüssigkeiten aus und so was.«
Ich vermied es sorgsam, sie anzusehen. »Das beantwortet dann wohl meine Frage, ob du dich entschieden hast, weiter für Eyewall zu arbeiten oder nicht.«